

Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements – Zur Rolle der Erwachsenenbildung im Rahmen der Netzwerkarbeit mit Älteren

In meinem Beitrag stelle ich einige Ergebnisse eines Forschungsprojekts zum Thema „Netzwerke bürgerschaftlichen Engagements in einer Großstadt. Wissenschaftliche Evaluation der Altenarbeit der Düsseldorfer Netzwerkwerkstatt“ vor. Im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen wurde das Forschungsvorhaben in den Jahren 2001 bis Anfang 2002 am Fachbereich Sozialarbeit der Fachhochschule Düsseldorf durchgeführt (vgl. Fischer u. a. 2003). Für die Begleitforschung wurde auf einen Methodenmix aus Primärerhebungen, teilstandardisierten Einzelinterviews, Leitfadengesprächen mit ausgesuchten Akteuren sowie Dokumentenanalyse zurückgegriffen. Gegenstand der Begleitforschung waren die so genannten Düsseldorfer Netzwerke, eine Organisationsform bürgerschaftlichen Engagements, in der sich Ältere zusammengeschlossen haben, um mit professioneller Unterstützung im Sinne einer „Hilfe zur Selbsthilfe“ in verschiedenen Stadtteilen Düsseldorfs freiwillig Dienstleistungen für ältere Hilfsbedürftige zu erbringen. Sich bürgerschaftlich zu engagieren beinhaltet in diesem Zusammenhang, einen selbstbestimmten Einsatz im Gemeinwesen zu leisten. Zu den langfristigen Effekten des Netzwerkengagements gehört zugleich der Aufbau eines tragfähigen Netzes an Bekanntschaften und Freundschaften im Sinne einer sozialen Vorsorge für das Alter. Eine Teilaufgabe der professionellen Begleitung der Netzwerke besteht in der Weiterbildung der Freiwilligen und soll hier ausführlicher thematisiert werden. Um den Charakter des Netzwerks angemessen zu erfassen, wird zunächst der Netzwerk-begriff erläutert.

1. Netzwerke – ein neuer Vergesellschaftungsmodus erfordert neue Kompetenzen

Die Netzwerkmetapher wurde bereits in den frühen 1950er Jahren von dem englischen Sozialanthropologen John Barnes eingeführt und hat seitdem eine beispiellose Karriere hinter sich. Barnes (1954, zit. in Schenk 1983, S. 89) verband damit die Vorstellung von „einem Set von Punkten, von denen einige durch Linien verknüpft sind. Die Punkte werden in meiner Vorstellung durch Personen, oder auch Gruppen, markiert und die Linien zeigen an, welche Personen miteinander interagieren“. Inzwischen hat die Netzwerkforschung in viele Fachdisziplinen Eingang gefunden und sich weiter ausdifferenziert. Darüber hinaus sind unterschiedliche Netzwerktypen Gegenstand der Untersuchungen geworden. Ich beziehe mich im Folgenden hauptsächlich auf einen Netzwerktyp, der durch Selbstorganisation Älterer und Kooperation verschiedener Einrichtungen sozialer Arbeit entstanden ist. Diese Netzwerke reagieren im Grunde auf einen gesellschaftlichen Wandel, der in der sozialwissenschaftlichen Literatur mit dem

Individualisierungstheorem charakterisiert wird und einen neuen Modus der Vergesellschaftung meint (Beck 1986, S. 206).

Bezogen auf das Alter kann in diesem Zusammenhang der Wandel der Familie angeführt werden, der von Bertram (1995, S. 13 ff.) als Entwicklung zur multilokalen Mehrgenerationenfamilie bezeichnet wird. Ältere leben nicht mehr in unmittelbarer Hausgemeinschaft mit den nachgeborenen Generationen, sondern hauptsächlich für sich im Einzelhaushalt. Es besteht keine Versorgungsgemeinschaft, sondern vielfach ein loser Kontakt zwischen den Alten und den jüngeren Familienmitgliedern, die häufig vorpflegerische Leistungen erbringen (Einkäufe, Putzdienste, Besuche, Unterstützung bei Behördengängen etc.). Fehlen Kinder, besteht ggf. eine Versorgungslücke, die gerade im Vorfeld der Pflege kaum durch professionelle Dienste zu schließen ist. In diese Lücke treten die freiwilligen Helfer, die durch die Netzwerke neue Vergemeinschaftungsformen geschaffen haben, die sich – mit Bronfenbrenner gesprochen – zwischen die defizitären Netze des mikrosozialen Systems (Familie) und die lückenhafte Struktur des auf der makrosozialen Ebene angesiedelten öffentlichen Altenhilfesystems schieben. Sie stellen sozusagen ein mesosoziales Überbrückungssystem dar, das die Defizite der familiären Netze kompensieren hilft. Über die bloß kompensatorische Funktion hinaus erfüllen die Netzwerke eine soziale und identitätsstärkende Funktion, weil sie Raum für Kontakte und Selbstverwirklichung bieten.

Die übergeordneten Ziele der Düsseldorfer Netzwerke sind:

- Stärkung der Entwicklungspotenziale des Einzelnen,
- Förderung von Selbsthilfe unter den Senior/inn/en/Bürger/innen,
- soziale Vorsorge durch den Aufbau neuer sozialer Netze,
- Förderung von freiwilligem Engagement,
- generationsübergreifende Nachbarschaftshilfe,
- Zusammenarbeit mit und Vernetzung von Einrichtungen, Vereinen und Interessengruppen im Quartier/Stadtteil,
- Verbesserung der Lebenssituation älterer Menschen in einem Quartier/Stadtteil.

Fällt der Zweck dieses Zusammenschlusses weg, löst sich in der Regel das Netz auf. Diese Netzwerke entstehen durch Interaktion und etablieren im Zuge ihres Aufbaus und ihrer Weiterentwicklung bestimmte Strukturen. Merkmale der Netzwerke sind: Dezentrale Strukturen, Symmetrische Beziehungen, Bargaining, Vertrauenskultur, informeller Charakter, Ressourcenaustausch.

Dezentrale Struktur

Netzwerke dezentralisieren Abläufe und verteilen Entscheidungsprozesse. Laut Definition haben Netzwerke kein Zentrum. Sie arbeiten nach einer binären Logik: Inklusion und Exklusion. Alle Bestandteile eines Netzwerks sind nützlich und notwendig für seine Existenz. Einige Knoten im Netzwerk sind möglicherweise wichtiger als andere oder verfügen qua Herkunft über mehr Ressourcen als andere, aber alle brauchen einander, so lange sie Teile des Netzwerks sind und seinen Zweck akzeptieren (Cas-

tells 2000, S. 37 ff.). Bei den Düsseldorfer Netzwerken kommt die dezentrale Struktur unter anderem in der Stadtteilorientierung zum Ausdruck. Darüber hinaus gibt es keine zentrale übergeordnete Entscheidungsinstanz, sondern jedes Netzwerk ist autonom und für sich verantwortlich.

Symmetrische Beziehungen

In Netzwerken fehlt eine Ordnungsinstanz, die quasi „von oben bestimmt“, welche Strategien einzuschlagen sind. Somit fehlen auch Über- und Unterordnungsverhältnisse, die die Akteure in eine Hierarchie einbetten könnten. Jedes Netzwerkmitglied hat die gleichen Rechte und Pflichten und agiert selbstständig neben den anderen. Damit ist zugleich ein Verzicht auf überproportionalen Einfluss verbunden, es sei denn die Netzwerkstrukturen werden außer Kraft gesetzt. Die Düsseldorfer Netzwerke haben eine Partizipationsstruktur geschaffen, die Begegnung und Kommunikation, Mitbestimmung, eine effektive Arbeitsorganisation, Informationsfluss und die Kooperation mit den Hauptamtlichen regeln soll.

Bargaining

Da es innerhalb des Netzwerks keine übergeordnete Instanz mit Weisungsbefugnis gibt, müssen die Angehörigen eines Netzwerks Entscheidungen aushandeln. Gibt es unterschiedliche Optionen, sind Für und Wider im Gruppendiskurs auszutauschen, um schließlich zu einem Konsens zu kommen. Das macht vor allem kommunikative Prozesse erforderlich, die manchmal sehr langwierig sein können. Der Umgang in Netzwerken erfordert daher kommunikative und soziale Kompetenzen wie Empathie, Ambiguitätstoleranz, Konfliktfähigkeit etc.

Vertrauenskultur

Symmetrische Beziehungen entstehen durch die wechselseitige Akzeptanz der Akteure, d. h., sich als gleichwertig und gleichberechtigt anzuerkennen. Dies sollte mit der Vorstellung verbunden sein, dass jeder einen eigenständigen, gleichermaßen nützlichen Beitrag zum Vernetzungszweck leisten kann, was wiederum ein gegenseitiges Vertrauen in die Zuverlässigkeit und Verbindlichkeit der Beteiligten impliziert.

Informeller Charakter

Im Unterschied zu etablierten Organisationen, die feste Strukturen (Funktionen, Positionen, Ämter) aufweisen, zeichnet sich ein Netzwerk durch relativ einfache Abläufe und einen Verzicht auf bürokratisches Vorgehen aus. Die am Netzwerk Beteiligten können daher relativ schnell und ohne störende Zwischenschritte Kontakt zueinander aufnehmen und miteinander verhandeln. In der Regel ist ein Netzwerk auf einen begrenzten Zeitraum angelegt, so lange wie es die Beteiligten wollen und es ihren Zielen dienlich ist. Bei den Düsseldorfer Netzwerken existiert keine Mitgliedschaft, sondern jeder, der will, kann mitmachen, wenn er den Zweck des Netzwerks akzeptiert. Der Zusammenschluss erfolgt ohne Rechtsform, der Zugang zum Netzwerk ist somit niederschwellig.

Ressourcenaustausch

Die Vorteile eines Netzwerks können in der Bündelung und dem Austausch von Ressourcen liegen, die die Beteiligten einbringen. Diese Ressourcen sind entweder personeller, materieller oder finanzieller Art. Die wichtigsten Ressourcen der Düsseldorfer Netzwerke sind die personellen Ressourcen, die Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten der Freiwilligen, die oft mit dem aus der Berufstätigkeit resultierenden Qualifikationsprofil zusammenhängen. Aufgrund dieser Merkmale liegen die Netzwerke quer zu traditionellen, hierarchischen und bürokratischen Strukturen des Altenhilfesystems. Sie sind eine Antwort auf die demografische Alterung der Gesellschaft bzw. eine Reaktion auf die Erosion sozialer Netze. Sie ermöglichen Identifikation, Selbsterfüllung und vermitteln häufig ein Gemeinschaftsgefühl. Sie bieten Unterstützung durch materielle Hilfe, Dienstleistungen und Informationen. Die Struktur, Zusammensetzung und Dynamik der Netzwerke stellt für alle Beteiligten eine Herausforderung dar, da das Handeln in vernetzten Systemen sowohl Umstellungen im Denken, Erleben als auch Handeln erforderlich macht. Tradierte Werte, eingeschlifene Routinen, lieb gewonnene Ordnungsmuster und eingefahrene Verhaltensweisen, die durch langjährige Sozialisationsprozesse angeeignet und internalisiert wurden, müssen überdacht, relativiert und ggf. korrigiert werden. So gibt es im Netzwerk weder ein Zentrum, das Kompetenzen an sich zieht und Entscheidungen unter Ausschluss anderer trifft noch Über- und Unterordnungsverhältnisse. Die Netzwerkmitglieder müssen daher tief verwurzeltes Hierarchiedenken verlernen und zu kooperativen Entscheidungs- und Handlungsprozessen kommen. Sie sehen sich gezwungen, aus ihrer erlernten Passivität herauszutreten und lernen, sich als Akteure zu begreifen, die ihre eigene Zukunft mitgestalten und auf die Entwicklung des Gemeinwesens einwirken. Sie lernen in kooperativen Zusammenhängen Akzeptanz und Empathie gegenüber ihren Mitstreitern und Mitstreiterinnen zu zeigen, mit Machtpotenzialen kritisch umzugehen und Ungleichgewichten durch Aushandlungsprozesse vorzubeugen. Netzwerkarbeit setzt daher ein Lernen in und für Vernetzung voraus. Keupp (1997, S. 19) spricht in diesem Zusammenhang von einer spezifischen Beziehungs- und Verknüpfungsfähigkeit, bei der sich die Akteure als Architekten ihres eigenen sozialen Netzes bewähren. Weiterbildung hat daher eine *Vernetzungskompetenz* zu fördern, indem gemeinschaftliche Prozesse initiiert und begleitet werden. Es gilt zu verhindern, dass ein Netzwerk an den Egoismen der Einzelnen, eingefahrenen Verhaltensweisen, autoritärem Denken oder anarchischen Gruppenverläufen scheitert. Kommunikation, Moderation, Konfliktmediation, Gruppenprozesse etc. sind wichtige Themen der Erwachsenenbildung im Netzwerk. In die untersuchten 10 Düsseldorfer Netzwerke sind nach Schätzungen der hauptamtlichen Netzwerkbegleitenden rund 740 Seniorinnen und Senioren eingebunden, die maßgeblich das Angebot der Netzwerke initiieren und gestalten und einen nicht unerheblichen Teil ihrer freien Zeit in ein Engagement investieren.

2. Persönliche Voraussetzungen für bürgerschaftliches Engagement

Untersuchungen haben ergeben, dass ein bürgerschaftlich Engagierter in der Regel eine gute Ausbildung besitzt und in einer gehobenen Position beschäftigt ist. Bürgerschaftliches Engagement ist daher trotz gewisser Annäherung der Aktivitäten von Menschen mit hohen und niedrigen Bildungsabschlüssen „mittelschichtorientiert“ (Evers u. a. 2000, S. 23). Dies entspricht auch den Ergebnissen unserer Begleitforschung zum Düsseldorfer Netzwerk: Es engagieren sich hier hauptsächlich Menschen mit einer besseren Ressourcenausstattung, d. h. mit mittleren bis höheren Bildungsabschlüssen und entsprechendem Einkommensniveau. Die Mehrzahl der Netzwerker ist weiblich, deutscher Staatsangehörigkeit, war ehemals vor allem im Dienstleistungsbereich tätig, sucht sozialen Anschluss, weil sie allein lebt und verbindet mit dem Bedürfnis nach neuen Gemeinschaften auch das Motiv, Spaß mit anderen zu haben. Die Netzwerker sind in der Regel gesundheitlich relativ fit. 65 % der Netzwerker engagieren sich über das Netzwerk hinaus in Vereinen, Interessenverbänden, Institutionen etc.

Im Vergleich hierzu konstatiert der Alters-Survey eine Partizipation in Vereinen und Verbänden der gleichen Altersgruppe von 53,3 % in den alten Bundesländern (Kohli u. a. 2000, S. 314). Netzwerker sind also auch außerhalb ihres Netzwerkengagements insgesamt stärker bürgerschaftlich engagiert als die entsprechende Gesamtbevölkerung. Die in den Netzwerken engagierten Älteren entsprechen vor allem dem von Sozialwissenschaftlern charakterisierten Typus des aktiven „neuen Alten“, der mit ca. 25 % neben dem Typus des pflichtbewusst-häuslichen Alten (31 %), des sicherheits- und gemeinschaftsorientierten älteren Menschen (29 %) und des resignierten Älteren (15 %) vertreten ist (Infratest 1991). Allerdings stellen die aktiven Älteren, wie sie in den Netzwerken vertreten sind, durch ihre Dienste im Stadtteil Kontakte zu solchen Älteren her, die eher isoliert und zurückgezogen leben und nehmen so eine Art Mittlerrolle ein.

3. Modell selbstorganisierten Lernens

Bei den Netzwerken handelt sich um eine Mischform von freiwilliger Selbstorganisation und professioneller Supportstruktur. Die professionelle Begleitung bietet einen institutionellen Rahmen für die Freiwilligen an (Räume, Sachausstattung, personelles Know-how, Fortbildung etc.), den sie nach eigenen Vorstellungen aktiv ausgestalten können. Zunächst aber gilt es, die potenziell Interessierten an die Netzwerke heranzuführen, wozu die Hauptamtlichen an die oben beschriebene Motivationslage anknüpfen müssen. Vom ersten Impuls bis zum tatsächlichen Engagement für andere können bis zu drei Jahre vergehen. Umso wichtiger ist es, die Anfangsphase so zu gestalten, dass sich die Menschen bewusst für die Netzwerkarbeit entscheiden können und eine Mitarbeit attraktiv finden. In diesem Kontext spielt die Erwachsenenbildung eine herausragende Rolle. Die professionelle Netzwerkbegleitung (hauptsächlich Diplom- und Sozialpädagog/inn/en) orientiert sich bei der Strukturierung ihrer

Arbeit an einem dreistufigen Modell von Sylvia Kade (2001), das um einen vierten Schritt erweitert wurde.

- Ich für mich – selbstorganisiertes Lernen Einzelner,
- ich für mich mit anderen – selbstorganisiertes Lernen in Gruppen,
- ich für mich mit anderen für andere – Selbstorganisation im und für das Gemeinwesen,
- andere mit anderen für mich – Selbstorganisation als Austausch von Hilfeleistungen.

Weiterbildung geschieht im Rahmen dieses Vier-Schritte-Modells aus unterschiedlichen Perspektiven. Zunächst dominiert eine *subjektbezogene* Perspektive. Im Rahmen des ersten Schritts findet ein Verarbeitungsprozess statt, der auf das Ich konzentriert ist. Es gilt u. a. einen oft schmerzlichen Trennungsprozess im Übergang vom Erwerbsaustritt in den Ruhestand zu bewältigen. Weiterbildung kann in Form der Biografiearbeit Impulse zur Selbstvergewisserung geben und bei der Suche nach neuen Wegen der Selbstverwirklichung helfen. Zu diesem Zweck wurde ein spezielles Weiterbildungsprogramm mit dem Titel „Kompass“ entwickelt (ausführlicher in Fischer u. a. 2003), das eine didaktisch angeleitete Unterstützung bei der Bewältigung einer Statuspassage darstellt.

Bezogen auf den zweiten Schritt kann von einer *gruppenbezogenen* Perspektive die Rede sein. Weiterbildung im Rahmen der Netzwerkarbeit geschieht nicht nur in Gruppen, sondern auch durch Gruppen. Soziales Lernen steht im Vordergrund, das zum einen die Demokratie- und Partizipationsprinzipien der Netzwerke und zum anderen den Charakter des selbstorganisierten, selbstbestimmten Lernmodells transportieren soll. Die Gruppe ist Ort der Normbildung und Aushandlung gemeinsamer Projekte. Der Einzelne hat Gelegenheit, andere für seine Ideen zu werben und neue Gemeinschaftsaktivitäten zu initiieren. Jeder hat genügend Spielräume, um bestehende Angebote auszuprobieren und im Hinblick auf ein längerfristiges Engagement zu überprüfen.

Schließlich ist noch die *gemeinwesenbezogene* Perspektive von Weiterbildung zu nennen. Weiterbildung ist hier in die Verwendungskontexte bürgerschaftlichen Engagements eingebettet, was im Konzept der Mediatorenfortbildung zum Ausdruck kommt. Mediatoren sind Mittler, die zwischen den älteren, hilfsbedürftigen Bürgern und Bürgerinnen und den verschiedenen Organisationen im Stadtteil, insbesondere dem hauptberuflichen Personal der Wohlfahrtsverbände stehen. Sie erbringen bestimmte Dienstleistungen im vorpflegerischen Bereich und leiten zugleich die Bedürfnisse der Älteren an die Träger im Stadtteil weiter. Die Netzwerker erhalten Gelegenheit, sich für ihre Aktivitäten im Stadtteil zu qualifizieren. Daraus haben sich die Themen des so genannten Mediatorenprogramms entwickelt wie beispielsweise: Beratung, Öffentlichkeitsarbeit (z. B. Erstellung einer Zeitung), Neue Medien (PC-, Internet-Kurse), Gruppenprozesse, Kommunikation, Vernetzungsarbeit im Stadtteil, Kulturarbeit. Der Mediatorenansatz zeitigt hohe Multiplikatoreffekte, da ein hauptamtlicher Mitarbeiter eine

große Gruppe von Mediatoren begleitet und schult, die wiederum für eine noch größere Zielgruppe ehrenamtlich tätig wird. Ferner sind Synergieeffekte zu erwarten, da die Mediatoren, die ihrerseits in eine Vielzahl sozialer Netze im Stadtteil eingebunden sind, ihr erworbenes Wissen an einen großen Personenkreis weitergeben können.

Literatur

- Beck, U. (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt a. M.
- Bertram, H. (1995): Das Individuum und seine Familie. Lebensformen, Familienbeziehungen und Lebensereignisse im Erwachsenenalter. Opladen
- Castells, M. (2000): Elemente einer Theorie der Netzwerkgesellschaft. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau, H. 41, S. 37–54
- Evers, A., u. a. (2000): Bürgerschaftliches Engagement in Nordrhein-Westfalen – Eine explorative Studie in den Handlungsfeldern Kultur, Sport, Soziales und Stadtentwicklung. Im Auftrag des Ministeriums für Arbeit, Soziales und Stadtentwicklung, Kultur und Sport. Bochum
- Fischer, V./Eichener, V./ Nell, K. (Hrsg.) (2003): Netzwerke – ein neuer Typ bürgerschaftlichen Engagements. Zur Theorie und Praxis der sozialen Netzwerkarbeit mit Älteren. Schwalbach/Ts.
- Infratest Sozialforschung/Sinus/Becker, H. (1991): Die Älteren – Zur Lebenssituation der 55–70-jährigen. Bonn
- Kade, S. (2001): Selbstorganisiertes Alter – Lernen in „reflexiven Milieus“. Bielefeld
- Keupp, H. (1997): Diskursarena Identität: Lernprozesse in der Identitätsforschung. In: Keupp, H. u. a. (Hrsg.): Identitätsarbeit heute. Klassische und aktuelle Perspektiven der Identitätsforschung. Frankfurt a. M.
- Kohli, M./Künemund, H. (Hrsg.) (2000): Die zweite Lebenshälfte. Gesellschaftliche Lage und Partizipation im Spiegel des Alters-Survey. Opladen
- Schenk, M. (1983): Das Konzept des sozialen Netzwerks. In: Neidhardt, F. (Hrsg.): Gruppensoziologie. Perspektiven und Materialien. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 25, S. 88–104